

Einen Weg gefunden

Das Lebenszeugnis einer alleinerziehenden Mutter

von Ina-Maria Akila

„Erfreut und bestürzt“ reagierte Leserin Ina-Maria Akila auf das Lebensforum (Ausgabe 4/2000). Erfreut ist sie, „weil der Standpunkt der ALfA sich immer klarer auf einer kompromisslosen Linie des Lebensschutzes bewegt“ und entsetzt ist sie über die in dieser Ausgabe dargelegten Entscheidungen des Europäischen Gerichtshofs (EuGH). Das gab Frau Akila den letzten Anstoss, ihre eigene Lebensgeschichte zum Thema Abtreibung vielen Frauen zugänglich zu machen, um ihnen Mut zu machen. Sie schrieb ihr bewegendes Lebenszeugnis, weil sie sich zur Verfügung stellen will, um „mit meinem Glauben und meinen Lebenserfahrungen Hilfen anzubieten“. Außerdem könne ihr Bericht die fundierte theoretische Information im Lebensforum gut auf lebenspraktischer Ebene ergänzen. Um beteiligte Personen zu schützen, werden Orte und Namen nicht veröffentlicht. Leserinnen und Leser können jedoch über die Redaktion Kontakt mit der Autorin aufnehmen.

Ich war jung und selbstherrlich, dachte, ich hätte mein Leben sicher im Griff und alle Möglichkeiten mich zu entfalten. Irgendwann, 20 Jahre später merkte ich, dass ich mit jeder Wahl meine Wege auf letztlich schmale Spuren eingeschränkt hatte. Vieles, von dem ich geträumt hatte, habe ich nie getan. Dafür habe ich Dinge getan, die ich mir nie hätte träumen lassen. Und so wie es war, war es unüber-
trefflich.

Ich bin alleinerziehende Mutter von vier Kindern. Meine älteste Tochter ist glücklich verheiratet und studiert in Wuppertal. Ich habe eine gute Beziehung zu ihr und meinem Schwiegersohn, den ich sehr

gern mag. Meine zweite Tochter ist 19 Jahre alt und studiert, meistert ihr Leben gut und ist zur Zeit stolz auf ihr neu erworbenes Auto. Wohnen möchte sie aber noch gern eine Weile in der Sicherheit ihrer Familie. Mein 17-jähriger Sohn träumt von Autonomie und Freiheit; er muss noch etwas gebremst werden, und ich bin dafür da, dass er sich die Milchzähne mit harten – meist nächtlichen – Diskussionen über Gott und die Welt an mir ausbeißt. Schließlich gibt es noch meine „Königstochter jüngste“, die inzwischen zum Gymnasium geht und sich schwer durch die Pubertät schlägt. Ich selbst bin hochgradig hörbehindert und als Diabetikerin „voll auf der Nadel“ – sprich insulinpflichtig. Ich bin mit all dem vollauf beschäftigt, wenn ich eigene Kontakte und ein paar ehrenamtliche Tätigkeiten in der Gemeinde noch wahrnehmen will. Das ist der Status quo.

Es kommt alles ganz anders

Mit 21 Jahren heiratete ich einen arabischen Medizinstudenten und begann selber ein Biologiestudium, das mir den Einstieg in mein erträumtes Medizinstudium ermöglichen sollte. Dies stellte sich nach dem vierten Semester als Fehlschlag heraus, und mir blieb nichts anderes übrig, als aufs Lehramt zu wechseln. Gleichzeitig war ich sehr unzufrieden mit meiner Ehe: Mein Mann ließ sein Studium schleifen, und ich sah die Last des Broterwerbs auf mich allein zukommen.

Ich hatte keine Lust mehr zu studieren, da ich nie hatte Lehrerin werden wollen, und ich dachte, er würde das Leben ernster nehmen wenn ich jetzt, mit fast 25 Jahren, ein Kind bekäme. Mein erstes Kind war also geplant – trotz einiger unsicherer Faktoren in meinem Leben. Ich

war glücklich, hatte eine gut geplante Hausgeburt – ein Highlight, und ich war ganz zufrieden. Nur mein Mann änderte seine Lebensweise nicht, und ich war zu tiefst enttäuscht.

Ungewollte Schwangerschaft

Und dann ging es los: wir hatten gerade beschlossen, uns für ein Jahr zu trennen, um unsere Beziehung zu klären – meine Tochter war zwei Jahre alt – als ich mitten im Klausurenstress schwanger wurde. Ich wusste es in dem Moment, in dem es passiert war, aber ich sagte vorerst nichts. Verbissen suchte ich mir eine Wohnung – damit er nicht glaubte, ich würde versuchen, ihn durch eine Schwangerschaft „reinzulegen“ – und machte einen Test: positiv, und sagte es ihm. Daraufhin eröffnete er mir, dass er eine Freundin habe und sich scheiden lassen wolle.

Ich fühlte mich elend, und ich dachte schon an „pro familia“ – eine „soziale Indikation“ war sicher drin: finanzielle Not, Eheprobleme, Ausbildung –, aber ich war unfähig, hinzugehen. Ein Schutzimpuls legte sich um den Embryo. Ich verstärkte alle meine Studienbemühungen, schonte mich nicht, bewerkstelligte den Umzug, jobbte zusätzlich 30 Nächte an einem Stück, weil ich das Geld brauchte, und dann bekam ich Wehen in der 28. Schwangerschaftswoche, man stellte Schwangerschaftsdiabetes fest. Ich fand es inzwischen unerträglich, in einer Stadt mit meinem getrennten Mann zu wohnen und hatte mich entschieden, nach Berlin zur Familie meiner Schwester zu ziehen. So kam also noch ein weiterer Umzug in dieser Schwangerschaft auf mich zu. Die letzten sechs Wochen in Berlin konnte ich mich ausruhen. Nach der Geburt stürzte ich mich dann ins Staatsexamen, noch



Foto: Ina-Maria Akila

völlig erschöpft und überfordert. Ein knappes Jahr später drängte ich darauf, wieder mit dem Vater der Kinder zusammenzuziehen – er hatte sich inzwischen von seiner Freundin getrennt –, da ich die Familie retten wollte. Mein Mann war nicht sehr kooperativ, war fast nie zu Hause, und ich war finanziell in großer Not: meine Bafög-Höchstleistungszeit war überschritten, ich war in der letzten Staatsexamensphase, hatte beide Kleinkinder zu versorgen – und er verdiente kein Geld, studierte auch nicht. Oft litt ich Hunger.

Trotz Diaphragma war ich dann wieder schwanger

Ein dreiviertel Jahr ging das so. Zu Ostern begab sich mein Mann angeblich als Reiseführer mit einer Reisegruppe nach Ägypten. In seiner Abwesenheit stellte ich fest, dass ich trotz Diaphragma wieder schwanger geworden war. Erst war ich ziemlich verzweifelt: in dieser Lage! In der Nacht begann ich zu beten: das, was in meinem Bauch wuchs, war nicht mehr mein eigenes Genom, ein fremder, neuer, nie da gewesener Mensch. Nicht Ich. Gott, den ich nicht kannte, der aber doch Liebe sein musste, wenn es ihn denn gab – dieses Wesen in mir war seins.

Ich übergab mich ihm, hielt meinen Leib mit diesem neuen Menschlein diesem Gott hin – und ich erfuhr einen Frieden, der den beunruhigenden Umständen so gar nicht angemessen war.

Es war genau zwei Tage später, als ein Telefonanruf in meine Einsamkeit platzte: ein unbekannter Herr fragte nach meinem Mann – er sei mit seiner Tochter unterwegs, und er mache sich Sorgen um sie. Mir gingen die Augen auf: das war also die Reisegruppe! Er war mit einer Freundin bei seiner Familie. Dort war er also all die viele Zeit, die vielen Nächte gewesen, die er nicht bei mir war! Und ich war schwanger!

Wieder hätte mir die ganze Palette der Abtreibungsindikationen zur Verfügung gestanden. Aber der Gedanke kam mir gar nicht. Wie ein Kissen um die Gebärmutter schmiegte sich sanft ein Schutzimpuls darum. Einen ganzen Sommer hing das Damoklesschwert der Scheidung über unseren Köpfen.

Des Unglücks war noch kein Ende: Seine Freundin war auch schwanger. Als sie erfuhr, dass er sie belogen und zu mir doch noch eine Beziehung gehabt hatte und ich auch schwanger war, wütete sie gegen ihn, trennte sich von ihm und trieb das Kind

aus Wut und Ekel ab. Ich war voller Entsetzen. Aber auch voller Wut gegen ihn.

Zur Großfamilie nach Arabien

Wieder stellte sich Diabetes ein, und bald hatte ich wieder leichte Wehen. Ende des Sommers beschloss mein Mann, für längere Zeit in seine Heimat zu reisen. Was sollte ich tun? Wohin mit den Kleinen, wenn die Geburt anstand? „Die nehme ich einfach mit“, sagte er. Was sollte ich auf diesen Vorschlag entgegnen? Der Gedanke, meine scheuen, kleinen Mädchen in fremder Umgebung, Sprache, Kultur – sie trennten sich freiwillig doch kaum zwei Meter von mir! Das konnte ich ihnen nicht antun, und ihr Vater war ihnen doch auch fast fremd!



Da waren sie noch klein: Mein Sohn und ...

Ich beschloss kurzerhand mitzugehen und mich in den letzten drei Schwangerschaftsmonaten in der Großfamilie pflegen zu lassen. Die Entscheidung war gut: ich wurde sehr liebevoll aufgenommen, die Pflege war keine Last, da sie sich auf viele Menschen verteilte (wegen der Wehen musste ich fast immer liegen), und ich genoss die herzlich-fröhliche arabische Gastfreundschaft. Mein Sohn wurde dort geboren. Für unsere Ehe schien eine Wende anzustehen. Mein Mann war voll guter Vorsätze, wollte in seiner Heimat mit seinen Brüdern etwas aufbauen, wovon er finanziell in Deutschland profitieren und „endlich“ studieren könnte.

Sechs Wochen später waren wir wieder in Deutschland. Mit jetzt drei kleinen Kindern, sehr erschöpft und ausgelastet, entschied ich mich, den Rest meines Staatsexamens aufzugeben. Und immer noch gelang es meinem Mann nicht, das Studium in die Hand zu nehmen. Aus seiner Heimat kam kein Geld. Er flog hin – für sechs Wochen! Endgültig wurde mir klar,

dass wir so keine Hoffnung auf Zukunft hatten. Nie würde er studieren. Mein Studium und meine Gesundheit waren ruiniert. Wir waren am Ende.

Sechs Wochen hatte ich Zeit, nachzudenken. Entweder würde ich jetzt einen Strich ziehen und mich scheiden lassen. Mit drei Kindern allein, von Sozialhilfe abhängig für Jahre. Oder ich würde einen letzten Versuch wagen: mit ihm in seine Heimat ziehen, in die sichere Geborgenheit der Großfamilienstruktur, der finanziellen Sicherheit der reichen Familie, einer Kultur, die ihm moralischen Halt bot und unsere Familie retten könnte.

Er war dafür! Und so zogen wir im gleichen Herbst um. Im Sommer vorher waren wir dort, um ein paar Koffer zu deponieren, vorzubereiten, und im September brachte ich die beiden Mädchen, knapp zwei und viereinhalb Jahre alt, hin mit dem Versprechen, wir kämen zehn Tage später nach. Auf dem Heimflug brach ich mit einer A-Hepatitis zusammen. Krankenhaus, Isolierstation, Trennung von meinem zehn Monate alten, voll gestillten Baby – Elend ohne Ende. Meinem Sohn ging es in dieser Zeit sehr schlecht: er verlor so vieles auf einmal.

Verkannte Schwangerschaft

Ich ließ mich in meiner Not nach zwei Wochen auf eigene Verantwortung entlassen. Sofort startete der Umzug mit all unseren Habseligkeiten. Und schon trug ich neues Leben in mir mit auf den anderen Kontinent. Die hormonelle Umstellung durch das abrupte Abstillen hatte alles durcheinandergebracht, und statt meine Regel zu bekommen, war ich schwanger geworden. Aber der B-Test war negativ. Die Frauenärztin in meiner neuen Heimat entschied: „Nein. Nicht schwanger. Uterus zu klein.“ Hormongaben, und dann noch mehr Hormongaben. Eine asthmatische Allergie stellte sich ein. Ich ließ meine Lunge röntgen. Schwanger war ich ja nicht, sagte man. Eine Migräne und fünf schwere Schmerztabletten. Ich war ja nicht schwanger, sagte man. Vor Heimweh und Unwohlsein aß ich wenig, nahm immer mehr ab. Ich war nicht schwanger, sagte man.

Ende des fünften Monats hatte ich eine Uteruskontraktion. Mein ganzer Bauch war beinhart. „Wenn ich nicht schwanger bin, fresse ich einen Besen!“ Der B-Test konnte mich denn auch nicht mehr an der Nase herumführen: er war positiv. Die Frauenärztin wurde etwas grün um die

Nase: „Sind sie sicher? Um des Himmels willen! Sie können noch abtreiben!“ Ja, verzweifelt und elend genug war ich, um diesen Gedanken zuzulassen. Kraftlos, krank, erschöpft. Und vielleicht war das Baby behindert, bei all dem, was ihm in den ersten Monaten schon angetan worden war.



Königstochter jüngste

„Sie müssen sofort zum Arzt, der hat ein deutsches Ultraschallgerät!“ Dann hörte ich über ein Mikrofon die Herztöne. Ach, niemals! Niemals würde ich abtreiben! Das Kind braucht meinen Schutz nur um so mehr, wenn es behindert ist. Ja. Mein Baby. Keine Sorge, irgendwie schaffen wir das schon.

Mein Mann ließ mich im Stich. All die unsicheren Monate dieser Schwangerschaft lang. Kein Ultraschall, keine Vorsorgeuntersuchungen, ich wusste nicht, wie weit die Schwangerschaft zu datieren war, und mein Mann hatte mir verboten, auf eigene Faust zu einem vernünftigen Arzt zu fahren: „Das tust du dem Ruf der Familie nicht an!“ Seinerseits blieb es nur bei dem flüchtigen Versprechen, mich irgendwann mal zu begleiten. Sein Verhalten brachte das Fass meiner Bitterkeit gegen ihn zum Überlaufen: Ich wollte nur noch weg von ihm, weg und zurück nach Deutschland!

Im Juli spürte ich plötzlich keine Bewegungen mehr. Ich war ganz allein in der Plantage, in der wir inzwischen wohnten. Keine Nachbarn, kein Telefon, allein. Ich bekam Wehen. Alle zweieinhalb Minuten. Ich wusste, es würde schnell ge-

hen. Meine sechsjährige Tochter musste das große Tor schließen und Wasser auf den Herd setzen. Ich bereitete mich ganz allein auf eine Geburt vor. Mein Mann würde voraussichtlich erst spät in der Nacht, wie sonst auch, nach Hause kommen. Angst hatte ich nur vor einer Totgeburt oder einer Komplikation: Was sollte ich tun, wenn das Baby Hilfe brauchte? Um acht Uhr kam mein Mann. Er hatte etwas zu Hause vergessen. Sofort brachte er mich über die holprigen Straßen in die Stadt ins Krankenhaus. Auf dem Weg setzten schon die Presswehen ein, die ich mit Atemtechniken in Schach hielt.

Ich gebar meine jüngste Tochter in der Eingangshalle des Krankenhauses. Sie war schon blau, und ich war erschrocken, dachte, sie hätte es nicht überlebt. Aber sie war gesund. Ganz gesund. Ein wenig winzig, aber alles dran! Wer hätte das gedacht! Welch ein Wunder! Welch ein Geschenk!

Zehn Wochen nach der Geburt: Flucht in die Heimat

Zehn Wochen nach der Geburt floh ich nach Deutschland. Mit allen vier Kindern. Seit der Zeit lebe ich mit ihnen allein. Ich habe gelernt, Hilfe anzunehmen. Nicht nur vom Staat – Sozialhilfe – sondern von vielen lieben Menschen, über all die Jahre hinweg Zuwendung und Stütze von allen Seiten. Meine Karriere konnte ich dabei vergessen – aber geistigen Anspruch bietet die Auseinandersetzung mit vier Kindern und Jugendlichen genug. Und meine älteste Tochter und ihr Mann haben Träume: ein Bauernhof, später mal, mit sozialen Aufgaben, ja, Mutter, und da könnten wir dich gut gebrauchen.

Meine drei Schwangerschaften waren ein Wahnsinn: Gegen alle Vernunft. Sämtliche Abtreibungsindikationen angezeigt, letztlich wäre sogar eine „Spätabtreibung“ möglich gewesen. Froh bin ich. Glücklicherweise über meine vier Kinder. Reich, unendlich reich! Ich bereue die Entscheidung für die Kinder nicht.

Mein Leben war sinnvoll und interessant. Und ich durfte im Nachhinein erkennen, dass der Gott, den ich damals noch so wenig kannte, meines ganzen Vertrauens vollkommen wert ist: Er ist treu und hat mich und die Kinder in aller Not und Gefahr immer beschützt.

Jeder Frau, in jeder Situation, rate ich: Steh zu deinem Kind – versuch es, Schritt für Schritt! Der Weg entsteht im Gehen!

Limburg weiter mit Schein

Bonn. Im Bistum Limburg werden in kirchlichen Beratungsstellen weiterhin jene Scheine ausgestellt, die laut Gesetz Voraussetzung für eine „rechtswidrige“ aber „straf-freie“ Abtreibung sind.

Der Geschäftsträger der Apostolischen Nuntiatur, Prälat Thomas E. Gullickson, widersprach allerdings Meldungen und Kommentaren, in denen davon die Rede war, das Bistum Limburg könne über das Jahresende hinaus in der staatlichen Schwangerschaftskonfliktberatung verbleiben. Dem Bischof von Limburg, so der Vertreter der Nuntiatur, werde lediglich eine längere Frist für die Beendigung der Scheinvergabe zugebilligt.

Einen entsprechenden Kompromiss hatten zuvor die Kurienkardinal Ratzinger und Re mit Kamp-haus ausgehandelt. Eine von Kamp-haus in Limburg und eine in Rom veröffentlichte Erklärung zeige „die eindeutige Bereitwilligkeit“, bis zum Jahresende aus dem staatlichen System auszusteigen, sagte Gullickson.

Tatsächlich spricht auch die von Bischof Kamphaus herausgegebene Erklärung von der Absicht, die Qualität der Beratung so zu steigern, „dass Frauen auf die Ausstellung eines Beratungsnachweises verzichten“. Das gemeinsam erhoffte und auch vom Bistum Limburg angestrebte Ziel sei es, die betroffenen Frauen „unabhängig von der staatlichen Konfliktberatung zu erreichen“, heißt es darin weiter.

Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK), dass den Inhalt der Erklärungen offenbar mißverstanden hatte, begrüßte die Einigung. Sie stärke all denen den Rücken, die sich bemühten, als Christen die Schwangerschaftskonfliktberatung innerhalb des gesetzlichen Systems zum Schutz des ungeborenen Lebens zu nutzen, erklärte das ZdK, ohne allerdings „Donum Vitae“, in der Stellungnahme eigens zu erwähnen. (reh)